

Zeitung

Halle'sche Zeitung

Verlag

Preis... 2,50 M... 15 M... 1 M...

Anzeige... 15 M... 1 M... 1 M...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstr. 67.

Halle a. S., Montag 19. Juli 1897.

Preis... 1 M... 1 M...

Deutsches Reich.

Das der Kaiser die Nordlandreise nicht abbrechen und die Kaiserin in Petersburg bleiben wird...

Der Kaiser wird bereits heute die Stadt Bergen verlassen und am Abend deselben Tages mit seiner Nacht 'Hohenzollern' vor Drömsheim eintrafen.

Von den vier Tagen, die der Kaiser in Peterhof und St. Petersburg zubringen wird, werden bekanntlich die beiden letzten fast ausschließlich durch die Wanderer in Anspruch genommen.

Das Telegramm, das der Kaiser als Chef des 85. Woborgischen Infanterie-Regiments bei Gelegenheit des Stiftungsfestes dieses Regiments an dessen Kommandeur richtete, hat folgenden Wortlaut:

Ich danke meinem tapferen Regimente für den neuen Beweis seiner Unverwundlichkeit, die in Ihrem aus Anlass der Feier des 197. Jahrestages seiner Begründung an Mich gerichteten Telegramme zum Ausdruck kommt.

Auch die Offizierskorps des Kaiser Alexander Garde Grenadier-Regiments Nr. 1, des Jüpaner-Regiments Kaiser Nikolaus II. von Rußland...

Der König von Rumänien, der längere Zeit in Wiesbaden weilte, hat nunmehr Deutschland wieder verlassen.

kommen mit der Königin, die aus Gmunden gekommen war, in Barmen an seiner Nacht 'Danetrop' ein, um die Reise nach Aachen anzutreten.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist in Begleitung seines Gouverneurs Bernier-Lieutenant v. Köster genen aus Dresden in Berlin angekommen, wo auch seine Mutter, die Großherzogin-Witwe Anstalts, und die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin aus St. Petersburg eingetroffen waren.

Da sich, wie mitgeteilt, Fürst Bismarck jetzt außerordentlich wohl befindet, so ist, wenn sein Gesundheitszustand so vorzüglich bleibt, nicht ausgeschlossen, daß er vielleicht doch noch in diesem Spätsommer sein sommerliches Besthaupt Varzin zu längerem Aufenthalt aufsuchen wird.

Der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. v. Miquel wird seinen Urlaub erst nach Zurückkunft Sr. Majestät des Kaisers aus Rußland antreten.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten Tzielen ist von Eberfeld wieder in Berlin angekommen; der Kultusminister Dr. Boffe ist nach der Schweiz abgereist.

Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld, Regent des Fürstenthums Lippe, hat sich mit seiner Familie und in Begleitung des Kommandeurs Grafen v. Wittgen, des Reichs-Rathen v. Knobloch, dem Kaiser in Berlin am 17. d. M. in Begleitung des Grafen v. Wittgen, dem Kaiser in Berlin am 17. d. M. in Begleitung des Grafen v. Wittgen...

Einem Münchener Blatt wird bekanntlich mitgeteilt, daß der Präsident des Unterrichtsministeriums Fischer festsetze, daß die Weisung, Herr Fischer werde in das Verzeichnis der Reichs-Verwaltungsräte aufgenommen werden.

Einem Münchener Blatt wird bekanntlich mitgeteilt, daß der Präsident des Unterrichtsministeriums Fischer festsetze, daß die Weisung, Herr Fischer werde in das Verzeichnis der Reichs-Verwaltungsräte aufgenommen werden.

Einem Münchener Blatt wird bekanntlich mitgeteilt, daß der Präsident des Unterrichtsministeriums Fischer festsetze, daß die Weisung, Herr Fischer werde in das Verzeichnis der Reichs-Verwaltungsräte aufgenommen werden.

in Beziehung gekommen ist, als Präsident des Reichsoberverwaltungsamtes machen sollte, wäre unverständlich.

Auch die 'Hamb. Nachr.' des Fürsten Bismarck ziehen aufs Schärfste zu Felde gegen die ebenso konfuse wie antinationalen Wesselschener Vorschläge...

Mit Bezug auf die jüngst veröffentlichten Zahlen über die Entwicklung der preussischen Staatsbahnen in den neunziger Jahren schreibt der 'Schwabensche Merkur'...

Anlässlich verschiedener in neuerer Zeit vorgekommener Fälle ist die Bekämpfung gemacht worden, daß bei der Berechnung der für die höheren Staatsbeamten nicht gleichmäßig...

Unter verdroß den Wanderfuß? Unter der blühenden Linde? Auf diesen Epitaphen bezieht sich das nachfolgende Gedicht...

Der Lindenwirthin Ehrenrettung.

Es ist schon wiederholt und seit Jahren auf die lässliche Verhöhnung hingewiesen worden, der J u d o l f B a u m b a c h's entwürdigendes Lied von der Lindenwirthin bislang fast in allen Abdrucken unterworfen gewesen ist.

Doch die Wirthin lacht und spricht: In der Linde giebt es nicht Arde und kein Leid.

Und fern: Sprich zu ihm das schöne Weib: Hast ja noch ein Herz im Leib, Das es mir zum Pfande!

So schickte Reime hat natürlich Rudolf Baumbach niemals vorzuden. Er hat vielmehr folgenden Reim gebildet:

Unterhand aber ist ein in weiteren Kreisen bisher unbekannt gebliebener literarischer Streit, der sich an die 'Lindenwirthin' (das Original dieser vielgelungenen Persönlichkeit befindet sich bekanntlich in Godesberg bei Bonn) knüpft und wegen seines inhaltlichen Humores höchlich alle unsere Leser in hohem Grade interessiert wird.

Diefe Lieder sind fast Langem unbekannt, und wenn sie jetzt von einigen Zeitungen wieder als neu aufgeführt werden, so sind die Verfasser der Notiz entweder merklich unbekannt in unserer besseren neuen Welt oder sie haben in der Welt der Saure-Burkenzeit die allfälligen Nachfragen noch einmal hervorzurufen.

Wenn die Frage groß und schnell, Aber als rechter Fröngel! Woher kann, der hat es, Durch den Wald, der frisch belaubt, Geht es, bald erhit, befaßt, Aber guten Muthes.

Wenn die Frage groß und schnell, Aber als rechter Fröngel! Woher kann, der hat es, Durch den Wald, der frisch belaubt, Geht es, bald erhit, befaßt, Aber guten Muthes.

Wenn die Frage groß und schnell, Aber als rechter Fröngel! Woher kann, der hat es, Durch den Wald, der frisch belaubt, Geht es, bald erhit, befaßt, Aber guten Muthes.

Wenn die Frage groß und schnell, Aber als rechter Fröngel! Woher kann, der hat es, Durch den Wald, der frisch belaubt, Geht es, bald erhit, befaßt, Aber guten Muthes.

Unter verdroß den Wanderfuß? Unter der blühenden Linde? Auf diesen Epitaphen bezieht sich das nachfolgende Gedicht, das vom 'Hain-Bund', einer der Poesie und dem Humor dienenden kleinen Vereinigung in Hildes (Sachsen), als Vergnügen an die 'geralt' Gemeinde Godesberg unter dem Haisbach in Hildesheim angefertigt wurde.

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Das Carmen lautet: Ort, das ist ein Frühlingsthal! Friede und Wohlstand und Wohlstand! Loden aus der Klause! Dortin, wo der Hochwald ragt, Sei die Maientafel gewagt! Keiner bleib zu Hause!

Eszt sich wieder an den Tisch, Stacht aus seinem Glase frisch Ein zu weiten Thaten.

Wie aus der Fremden Haus? Ein des Wälders Wand flieg! Ihr seid falsch bezaunt!

Wer, Fremde, glaubt es mir, Als der jung Säng' hier, Kenn' ich die Geliebten, Und ganz anders stellt fürwahr Sich beregtes Fallum dar, Laßt es euch berücken!

Die Frau Wirthin, hab er an, Soit' demaß seinen Mann, Keiner im Wäldersende, Der der Jahre aus an Paß Trauert um den Gemahl! Die so arg Verantant!

Trauf, nach einem solchen Geiz, Eszt der Alte sich und Schwieg, Aber griff zum Weider, 'Seh' erlang's ein einennam, 'Seh' Wirthin und Gemahl!' Nings im Kreis der Feder.

Aber die kühnen Reime blieben nicht ohne Erwiderung. Ein Naturbeobachter hat den Verfasser, demselben noch einen Vers als Zusatz vorzuschlagen zu dürfen, 'zur Ehrenrettung der Naturgeschichte':

Das der Krug im Mai gelich, Demon - freit muß id's gelich - Jweilich id gelinde. Nach Naturgeschichte kann Keinen nur im Juit man Unter der blühenden Linde.

Um Arbeit in die Angelegenheit zu bringen, machte sich ein Freund der Gabelbach-Gemeinde auf die Reise zur Lindenwirthin nach Godesberg und liehe da - statt der erwarteten naturgeschichtlichen Auskunft kam die telegraphische Nachricht im Thüringelände an, daß der Herr Herr Schöninger so schön belungene Gegend der Frau verdrückten Lindenwirthin mit dem Wanderfuß ungewissen auch mit einem 'Stromen Zungen' gefolgt worden.

Das der Krug im Mai gelich, Demon - freit muß id's gelich - Jweilich id gelinde. Nach Naturgeschichte kann Keinen nur im Juit man Unter der blühenden Linde.

Das der Krug im Mai gelich, Demon - freit muß id's gelich - Jweilich id gelinde. Nach Naturgeschichte kann Keinen nur im Juit man Unter der blühenden Linde.

Das der Krug im Mai gelich, Demon - freit muß id's gelich - Jweilich id gelinde. Nach Naturgeschichte kann Keinen nur im Juit man Unter der blühenden Linde.

6. September 1892 mit höchstens 1 1/2 Jahren bzw. 1 Jahr, sondern soll in Anrechnung zu bringen.

\* Nach einer Bekanntmachung des Reichsanwalters sind die Bestimmungen über die Befähigung von Eisenbahn-Betriebsbeamten einer Veränderung unterzogen. Von nun an sind die Landes-Aufsichtsbehörden ermächtigt, für einzelne Stationen und Bahnhöfen mit einfachen Verkehrs- und Betriebsverhältnissen eine Abweichung von den vorstehenden Bestimmungen über die Befähigung von Eisenbahn-Betriebsbeamten dahin auszulassen, daß Bahnpolizeibeamte einer Klasse durch Beamte einer anderen Klasse auszufüllen vertreten werden, auch wenn die zur Vertretung herauszuweisende Kenntniss zwar die formelle Befähigung dafür nicht besitzen, jedoch zur ordnungsmässigen Abfertigung der ihnen aus dem anderen Dienstzweige zu übertragenen Geschäfte thatsächlich befähigt, sowie mit den in Frage kommenden beruflichen Verhältnissen vertraut sind.

\* Eine Entschädigung über die Petitionen der Wäldermeister an die Reichsregierung betreffs Veränderung der Wälderordnung vom 4. März 1896 wird in der nächsten Zeit nicht erwartet. Es finden indessen dem Vernehmen nach im Reichstag des Innern gegenwärtig Erörterungen darüber statt, ob es nicht angezeigt ersehe, im Verlaufe dieses Jahres noch einmal Berichte über die Wirkung der Wälderordnung anzufordern, besonders da einige Wälder, z. B. Wälder in Bayern, hinsichtlich ihrer Ausdehnung zu erkennen gegeben haben. Hält die Angelegenheit an mangelhafter Stelle auch noch nicht für freudreich, so glaubt man in den interessierten Kreisen doch Grund zu der Annahme zu haben, daß Wälderänderungen der Verordnung im Sinne einer Erleichterung des Betriebes sicher zu erwarten sind.

\* Der Vörsenvorstand zu Königsberg hat den vom Oberpräsidenten präsentierten Generalsekretär der Landwirtschaftskammer als Vertreter der Landwirtschaft nicht acceptirt.

\* Die Sozialdemokratie in der Sommerfrische. Die Vertreter der Arbeiterpartei haben ihre Sommerfrischen angetreten. Herr Liebenow geht mit Familie in einen englischen Badeort, Herr Vogel nach ein. H. Vogel, der Geschäftsführer des „Vorwärts“, sind auf einer Nordlandreise begriffen. Mit Ausnahme Herrn Wiers, der noch in Berlin weilt, halten sich wohl alle namhaften Genossen gegenwärtig in Wäldern und Sommerfrischen auf. Danach scheint es also, so meinen die „W. N.“, den Herren recht gut zu gehen.

### Parlamentarisches.

Nach einer Drohnahtsicht der „Kön. Bl.“ gibt der Bund der Landwirthe bei der Landtagserversammlung in Zweibrücken Pommern die Auffstellung einer eigenen Kandidatur auf und unterläßt von vornherein den nationalliberalen Kandidaten, Oberamtsrath Mittel-Waldschbach.

### Ausländisches Vordgetreide.

Wir haben bereits am Sonnabend mitgetheilt, daß der Bund der Landwirthe an den Reichstagskanzler eine Eingabe gerichtet hat betreffend ein sofortiges Einfuhrverbot gegen ausländisches Vordgetreide zunächst für die Dauer von 6 Monaten, mit der Bedingung, daß das Verbot außer Wirkung tritt, sobald der Preis für das inländische Getreide eine zu bestimmende mäßige Höhe erreicht hat. Aus der sehr umfangreichen Denkschrift, die diese Eingabe begleitet, seien zur Erklärung der Petition folgende Stellen mitgetheilt:

„Es betrug die Einfuhr an Roggen und Weizen nach Deutschland im Jahre 1896 und 27 Millionen Doppelcentner; demgegenüber stellt sich die Ernte an Roggen und Weizen in Deutschland im Jahre 1896, bei vorläufiger Schätzung, auf Grund der in der amtlichen Statistik gegebenen vorläufigen Censurenangaben auf ca. 110 Millionen Doppelcentner. Betrachtet man die letzte Zahl im Verhältnis zu dem Vordbedarf des deutschen Volkes, so ergibt sich das Folgende:

„Es wird bekanntlich der Vordbedarf pro Kopf der Bevölkerung im Durchschnitt auf 180 kg pro Jahr berechnet. Nach der letzten Volksschätzung beträgt die Einwohnerzahl Deutschlands ca. 52,5 Millionen; nimmt man hiernach den Vordbedarf auf 9,45 Millionen Doppelcentner Getreide an, so ergibt sich, daß in Deutschland im Jahre 1896 bereits 15 Millionen Doppelcentner an Roggen und Weizen mehr vorhanden waren, als zur Ernährung des deutschen Volkes erforderlich war. Dieser Ueberschuß war für die Staat- und gewerblichen Zwecken benötigten Mengen ausreichend. Dessen ungeachtet trat im vergangenen Jahre eine Einfuhr von 27 Millionen Doppelcentner hinzu, die demnach einen Ueberschuß von 46,95 Millionen Doppelcentner bedarf des deutschen Volkes darstellten...

„Nach dem Ertrage der zwölf Jahre von 1880 bis 1891 stellt die Erzeugung der verbrauchbaren Menge in den folgenden Jahren nach Abschluß der Handelsverträge von 200 auf 228 Mio pro Kopf eine Ueberschussfrage dar, die wesentlich durch die Vollerntungen und durch das Vorkommen von Missernten hervorgerufen worden ist und durch die bereits die entsprechenden Mengen inländischen Vordgetreides des Abfalls beraubt und zu Futterzwecken in die Viehhaltung gelangt worden sind, ein Vorkauf, der 1896 in der Erzeugung der verbrauchbaren Menge auf den enormen Betrag von 261 Mio pro Kopf gipfelte.“

Die Denkschrift geht dann auf die Vörsenfrage ein und kommt dabei zu dem Schlusse:

„Die Wiederherstellung des Vordgetreides des Terminhandels ist, wie die Erfahrungen der Vörsenwörter im preussischen Abgeordnetenhaus im Verlaufe der Vörsenwörter der Vörsenwörter klar erkennen, das Ziel der Vörsenwörter. Die angelegenen und noch andere Vorgänge haben beim Vörsenhandel die Anschauung geschaffen — und müssen dies thun — daß es nur eines fortwährenden Ueberschusses bedürftig, um das Getreide billig zu erhalten und das genannte Ziel zu erreichen, hierzu hat sich in neuester Zeit offenbar das in seiner Wirkung direkt auf die Landwirthe bezogene Vörsenwesen, die Verwertung des inländischen Getreides zu erschweren, ja diese Verwertung, wenn möglich, überhaupt zu verhindern...“

Die vom Vörsenhandel aufgestellte, stillschweigend durch ihn geheißene Tendenz der Vörsenwörter ist also über die inländischen Produktionsverhältnisse hinaus auch aus dem folgenden: „Die sich bildenden Großhandelslager in Berlin an Weizen und Roggen waren nach der Vollerntung vom 1. Juli d. J. 1899 als jemals innerhalb der letzten 10 Jahre, das einzige Jahr der Vollerntung 1891 ausgenommen, die betragen nur 10.000 t gegen ca. 60.000 t in den 80er Jahren und ca. 30 bis 50.000 t von 1892—1895.“

„Wenn gegenüber der hieraus erwiesenen thatsächlichen Unzulänglichkeit des Berliner Handels und bei den noch vorhandenen großen Beständen der Vörsenwörter im Inlande das Anerkennen der Verkauf des inländischen Getreides schon jetzt auf wesentliche Schwierigkeiten stößt, wofür andererseits — wie die Transportverhältnisse erweisen — ein flotter Import aus dem Aus-

lande thatsächlich stattfindet, so geht daraus aufs Dringlichste hervor, daß jene äußersten antinationalen Vorkommnisse des Vörsenhandels bereits in Wirkung liegen.“

„So liegen die Verhältnisse angeht die der jetzt im Schicht befindlichen neuen Ernte. Zu den auf angekauften Vorräten tritt das Ergebnis der neuen Ernte hinzu. Es besteht also damit für die deutsche Landwirtschaft eine Katastrophe vor, welche die deutsche Reichsregierung vor die Alternative stellt: nun entweder durch eine sofortige entscheidende Maßregel die unbilligen Zustände zu durchbrechen oder aber den wirtschaftlichen Ruin drohenden deutschen Bauern und die hieraus entsetzlichen wirtschaftlichen Folgen für die Gesamtheit sich selbst zu lassen.“

Es wird nun die im Eingang schon erwähnte Forderung betreffs eines Verbots der Einfuhr von fremdem Getreide erhoben; dann fährt die Denkschrift fort:

„Wir schätzen uns in dieser unserer Forderung einem Vorgehen des Deutschen Landwirtschaftsraths an, der schon bei der Ueberleitung des inländischen Marktes im Frühjahr 1895 in seiner Sitzung vom 5.6. März in Gegenwart des jetzigen Herrn Landwirtschaftsministers mit 49 gegen 18 Stimmen eine derartige Maßregel bei der Reichsregierung in Antrag zu bringen beschloß.“

„Wenn wir trotz dieser Sachlage und darauf beschränkt, ein Einfuhrverbot nur für die nächsten 6 Monate zu beantragen, mit der Begleitbestimmung, daß das Verbot außer Wirkung treten soll, sobald der inländische Preis eine bestimmte mäßige Höhe überschritten sollte, so kann die Gefahr einer unangelegenen Beschneidung der Konjunktur ernstlich nicht bezweifelt werden.“

„Es handelt sich in der That lediglich darum, die deutsche landwirtschaftliche Production durch die Autorität des Staates vor der internationalen Macht des Vörsenhandels zu schützen, damit sie innerhalb dieses Schutzes die Lage verliert nicht, durch einen Anstoß sich selbst zu helfen. — Dies alles nicht nur im Interesse der Landwirtschaft, sondern gemäß unserer Ausführungen zu Anfang dieser Eingabe im Interesse und zum Vortheil der wirtschaftlichen Lage des gesammten deutschen Volkes.“

### Oesterreich-Ungarn.

#### Die Sprachenverordnung.

Auch die Wiener Gemeindevertretung geht mit zu den Vorgängen in Eger offiziel Stellung zu nehmen. In der Sitzung des Gemeinderaths am Freitag wurde der Antrag eingebracht, der Wiener Gemeinderath solle seine Sympathie für die deutsche Bevölkerung Böhmens aus Anlaß der Vorgänge in Eger zum Ausdruck bringen, bezüglichen wurde eine Kundgebung des Gemeinderaths gegen die Maßnahmen der Regierung in Böhmern beantragt. Ueber beide Anträge wird der Stadtrath beschließen. Der Bürgermeister verlas einen Erlaß, nach dem der Ministerpräsident aus formellen sowie aus materiellen Gründen nicht in der Lage gewesen ist, einer Abordnung beim Kaiser zur Unterbreitung der Adresse in Angelegenheit der Sprachenfrage eine Audienz zu ertheilen, doch habe der Ministerpräsident die bekannten Beschlüsse des Gemeinderaths in der Sprachenfrage zur Allerhöchsten Kenntniss gebracht.

Die Regierung führt, was wir neulich als Folgerung aus der Wadenischen Politik in Böhmern auch für Deutsch-Tirol fürchten, bereits aus; sie bereitet mit Eifer die offizielle Zweifelsprache auch in Tirol vor. Den Neigen ertheilt die Wiener Lotteriedirektion, die an deutsche Geschäftsleute in Innsbruck Kundgebungen ausschließlich in italienischer und tschechischer (I) Sprache verleihe; dann erhielten deutsche Eltern in Innsbruck die Befähigung über den Empfang des Schulgeldes in deutscher und tschechischer Sprache, und von der Bezirksfinanzmännlichkeit Alpbühl werden italienische Impfbogen vertheilt.

### England.

#### Die Königin von England.

hat eine Dankagung an ihre sämtlichen Unterthanen gerichtet, in welcher sie zum Ausdruck bringt, daß sie, obwohl sie bereits wiederholt amtlich ihr tiefes Bedauern für die ihr bewiesene unbesiegbare Qualität ausgesprochen habe, es nicht dabei belassen lassen kann, sondern dies auch noch persönlich thun müsse. Sie fügt hinzu, es sei schwierig, das wirklich tiefe Gefühl der Würdigung und des Dankes auszudrücken, das sie bei den allgemeinen und freiwilligen Kundgebungen der großen Loyalität und Anhänglichkeit empfinde, welche ihr gelegentlich der Vollendung ihres 60. Regierungsjahres dargebracht worden sind. Es bereite ihr eine hohe Genugthuung, nach so vielen Jahren der Arbeit und der Sorge zum Vollen ihres geliebten Landes zu erkennen, daß ihr Streben in ihrem ganzen Verlaufe anerkannt wurde. Es habe ihr sehr große Freude bereitet, die viele ihrer Unterthanen aus allen Theilen der Welt vereinigt und ihrer Ergebenheit gegen sie, die Königin, würdigen Ausdruck verliehen zu sehen. Sie dankt ihnen allen aus der Tiefe des Herzens und schließt: „Ich werde immer zu Gott beten, daß er sie segnen und mir die Fähigkeit geben möge, meinen Pflichten für ihr Wohlergehen nachkommen zu können, so lange er mir noch Leben gewährt.“

Die deutsche Kolonie in London hatte der Königin zum Jubiläum eine Glückwunschadresse überreicht; die Königin antwortete in deutscher Sprache und brachte ihre ausdrückliche Bemerkung darüber aus, daß die Deutschen London's zu unterstützen und glücklich unter der englischen Herrschaft ständen, und das Vertrauen, daß das gute Einverständnis zwischen den in England lebenden Deutschen und dem englischen Volk für immer ungetrübt bleiben möge.

### Frankreich.

Zu Faures Reise nach Rußland. — Angenehme Ausichten. Präsident Faure hat dem Stadthaupt von Petersburg mitgetheilt, sein Aufenthalt in Petersburg werde zwei Tage dauern.

Prinz Heinrich von Orléans wird am 10. August in Paris eintreffen. Bei seiner Landung in Marseille dürfte er unter den Duellforderungen mehrerer italienischer Offiziere aus dem des Generals Albertone vorhanden, welche Bemuthigung bei den Besatzungen des Vahns über die Haltung der kriegsgefangenen italienischen Offiziere in Albanien verlangen.

### Türkei.

Die türkisch-griechischen Friedensverhandlungen. Eine ganz glatte Abwicklung wird in London unterrichteten Kreisen auch jetzt nicht erwartet. Man stellt zunächst dem türkischen Vorschlag entgegen, für das Nachgeben, bezüglich der Grenzlinie eine Erhöhung des Kriegsschadens auf 7 Mill. Pfund herauszufallen, während die Postfaktoren erneut beschließen, nicht über 4 1/2 Mill. Pfund herauszugeben. Es wird verhofft, der Großveier gebe noch kein Heiden von Nachgiebigkeit.

In der am Sonnabend stattgehabten Sitzung in Sagen der Friedensverhandlungen wurde trotz der letzten Erklärung

Terzuli Hofsohn von türkischer Seite verurteilt, in Bezug auf die Grenzfrage Abstrich zu leisten, weshalb die Postfaktoren energig eine schriftliche Erklärung über die Annahme der von den Mächten festgesetzten Grenze verlangten. Die Postfaktoren sind über die von türkischer Seite beobachtete Haltung sehr ungeneigt. Trotz der neuerlichen Verzögerungen sowie der vom Hofe vorliegenden Meinungen und der Preisstimmungen, welche nach wie vor an der Friedensgrenze festhalten, hofft man in den Postfaktoren auf einen baldigen Friedensabschluss, wenn auch zu ihrer Ueberschreitung des Friedensanlaßlich der Durchführung noch manigfache Schwierigkeiten erwartet werden.

### Sibirien.

#### Der Gold.

„Wie das in Anstehen erscheinende „Aberlandisch Dagblat“ aus guter Quelle hören will, wird Dr. Bogd, der in kurzen nach Victoria zurückkehrt, zum Gelände bei den beiden europäischen Oden ernannt werden, bei welchen Vörsen von Vorkauf begünstigt war, und ferner beim Hofe in Sagen. Die Regierung der Sibirischen Republik hätte die Absicht, in Zukunft für jeden Hof einen besonderen Gelände zu ernennen.“

### Nordamerika.

Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten betrug im abgelaufenen Finanzjahre 1.051.987.001 Doll., die Einfuhr 764.373.905 Doll. Die Ausfuhr hat damit ihren vorläufig höchsten Betrag erreicht. Während des Juni überstieg die Einfuhr die Ausfuhr um 10.651.821 Doll. Die Goldausfuhr betrug während des Jahres 40.359.780, die Goldzufuhr 85.013.575 Doll. Die Silberausfuhr betrug 61.946.633, die Silberzufuhr 30.533.247 Doll. Die Silberausfuhr hat damit den höchsten bisherigen Betrag überschritten. Die Goldzufuhr ist mit Ausnahme der vom Jahre 1881 die höchste jemals erreicht.

### Telegramme.

Wien, 18. Juli. (H. N.) Nach privaten Mittheilungen hat die Hölle in Palermo in den letzten Tagen derartig zugenommen, daß mehrere Personen und Hausthiere am Spitzhaken zu Grunde gingen. Auf dem Hoflande von Zmojoff sind während des Manders vom Regiment Racy fünf Mann tot zusammen gebroden und zwanzig Mann am Sonnenlicht ertrankt.

Rom, 18. Juli. (H. N.) Die beliebte Chansonneterin Signora Salsi verlegte sich mit Verletzt am Spitzhaken zu Grunde.

Paris, 18. Juli. Gestern wurden hier vier Personen verhaftet, von denen zwei Angehörte der Justizbehörde sind. Es wird ihnen zur Last gelegt, Straftatmaterial zu Erfressungen benutzt zu haben. Der Stabchef verpörricht ihre Entlassungen.

Paris, 18. Juli. Dem „Nigoro“ zufolge findet demnächst die Verlobung der Prinzessin Isabella, der jüngsten Schwester des Herzogs von Orleans, mit dem Prinzen Albert von Belgien statt.

### Aus der Kroning-Sachen und ihrer Umgebung.

Der Reichstag unserer Original-Redaktionen ist nur mit bester Geduld ertragen.

\*\* Bitterfeld, 18. Juli. (Feuer.) Heute Nachmittag um 3 Uhr erschallte Feueralarm. Es brannten die Hofgebäude des in der Viktoriastraße neu erbauten „Herzogs zum Reichthum“ genannten Palais. Die Hofgebäude des Reichthums waren ebenfalls ausgebrochen und hatte halb diesen und das Dach des Nebengebäudes ergriffen. Der schnell herbeigekommenen Feuerwehrgelände, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und die nebenstehenden Gebäude zu retten. Verheerliche Wälder, etwas Erdb und ein Feuerbrand, welche die Anrede, sowie eine Anzahl Kaminen und Leuben sind verbrannt, während die sechs Pferde des Bestatters getödtet wurden. Ueber die Entstehungsurache des Brandes ist noch nicht Näheres bekannt.

Der Reichthum, 18. Juli. (Fall Mantius) Der Reichthum schickte einen letzten Brief über den Fall Mantius mit den Worten: „Die höchsten Behörden müssen auszuweisen, nicht nur gute Verfügungen zu erlassen, sondern ihre ständige Ausfuhrung besser zu überwachen. Darum hält sich A. Mantius nicht oberhalb landständischer Behörden einen Generalsekretär, den die Landeskontrollen unterbreiten und namentlich bei verdächtigen Anzeichen vorzubehalten eingreifen läßt.“

0. Veltins, 18. Juli. (Feuer.) — Diebesbande. — Zum Eisenbahnprojekt Ueberstadt-Stein (Siede). Heute früh gegen 3 Uhr wurden die Bewohner unserer Stadt durch Feueralarm aus dem Schlafe erweckt. Das Dach des Reichthums ausgebrochen und hatte halb diesen und das Dach des Nebengebäudes ergriffen. Der schnell herbeigekommenen Feuerwehrgelände, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und die nebenstehenden Gebäude zu retten. Verheerliche Wälder, etwas Erdb und ein Feuerbrand, welche die Anrede, sowie eine Anzahl Kaminen und Leuben sind verbrannt, während die sechs Pferde des Bestatters getödtet wurden. Ueber die Entstehungsurache des Brandes ist noch nicht Näheres bekannt.

Die 171 Interferenzen, gegen welche das Unterstaatssekretariat eingeleitet war, haben sich bei der Abfindung erledigen lassen.

Magdeburg, 17. Juli. (Einsichtene). Der Umland, der einer der Hauptgewinne der 7. Magdeburger Vörsen-Lotterie nicht abgeholt war, hat hier in der Gasse von der Gasse Einte geschickt. Ein fälschlich verordneter Stadtrathbürger war im Besitz eines Looses der Lotterie gewesen, das man aber nicht in seinem Nachlaß vorfand. Ein Freund des Verstorbenen konnte ungeführt die Nummer des Looses und als er hörte, daß ein Gewinn abgeholt war, hat hier in der Gasse von der Gasse Einte die Ermittlung der Lotterie und man fand auch wirklich das Loos in der Lotterieliste des Verstorbenen. Dieses Glück wurde überall in Magdeburg kolportirt, es wird auch seinen Weg in die Presse finden, jedenfalls aber als das erkannt werden, was es ist — eine tolle Einte.

Magdeburg, 17. Juli. (Einsichtene). Die 171 Interferenzen, gegen welche das Unterstaatssekretariat eingeleitet war, haben sich bei der Abfindung erledigen lassen.







(Nachdruck verboten.)

## Das Haus der Schatten.

2) Roman von Robert Kohlrusch.

„Ratten giebt es nicht in das Haus von Frau Regierungsrath Henninger,“ bemerkte Karoline streng.

„Na, denn vielleicht für Jespenster,“ sagte der Diener und lachte.

„Das könnte eher möglich sein.“

Der junge Bursche war bisher lebhaft in der Küche auf und nieder gegangen, als er aber jetzt hörte, wie ernsthaft die Köchin seinen Scherz beantwortete und die Möglichkeit überirdischer Genossen in den Gängen und Winkeln des alten Hauses zugab, blieb er stehen und schaute verdutzt, mit halb offenem Munde zu ihr hin.

Da sie erkannte, daß sie auf dem Wege sei, ein Uebergewicht über den Reden zu gewinnen, legte sie ihr Gesicht in noch ernsthaftere Falten und sagte: „Na, umsonst wird unser Haus doch wohl seinen Namen nicht haben.“

„Welchen Namen?“

„Das wissen Sie noch nicht? Un wollen hier Diener sein? Nee, so was! Das Haus det Schatten nennen sie ihm.“

„Haus der Schatten?“

„Jawoll. Un genau genommen kommt dieser Bezeichnung von 'ner Inschrift her, die über die Hausthür steht. In Ihren Berlin mag das ja wohl nicht Mode sein, aber hier is es Mode un is es immer gewesen, un darum setzen sie so 'ne Inschriften über den Thüren. Un meistens sind sie noch gut zu lesen, aber hier bei unserer Thür is sie schon ganz verwischt, als hätte man ihr mal mit Absicht ausgekratzt. Un das is sonderbar, denn was sonst noch an die Thür is von Gesichter und Schnörkelleien un so was, das is allens noch klar zu sehen. Da oben sind aber nur noch 'n paar Buchstaben übrig geblieben un die lesen sich wie Schatten.“

„Karoline,“ — begann der Kutscher würdevoll von seinem Sitze herab, den er nicht verlassen hatte.

„Ferdinand, ich weiß, was Sie sagen wollen,“ unterbrach sie ihn, indem sie das „Sie“ in der Anrede bedeutungsvoll betonte. „Der Herr Regierungsrath selig hat es mich auch mal gesagt, es wäre Unsinn un das wäre lateinisch un hieße gar nicht Schatten. Aber, sein Andenken in Ehren, das is mich denn doch zweifelhaft. Für mir heißt es ganz deutlich so, auch wenn ich mit die Brille hinschä.“

„Na, also weiter hat det mit dem Namen nichts auf sich?“ fragte der Diener, und ein Ausdruck der Erleichterung zeigte sich auf seinem Gesichte.

„Das will ich nicht behaupten,“ gab Karoline mit gedämpfter Stimme zur Antwort. „Man könnte allerlei erzählen, wenn man wollte.“

Sie machte eine Pause, um die Wirkung ihrer Worte zu beobachten, und als sie sah, daß alle Augen an ihrem Munde hingen, daß selbst das Stubenmädchen ihren Roman

und Hanne den Rest ihres Essens vergessen hatte, fuhr sie langsam fort: „Jawoll, allerlei, wenn man wollte. Geredet hat man ja schon lange, aber ich bin hier nu schon fünf Jahre, un da müßte ich lügen, wenn ich sagen wollte, ich hätte was gemerkt. Aber es is nu so 'n Monate sieben oder acht her, da is es losgegangen.“

„Was ist denn losgegangen?“ fragte der Diener, seinen Berliner Dialekt vergebend, in gutem Deutsch, warf einen Blick auf die Thür und zog sich in die Nähe des kräftigen Kutschers zurück.

„Das is nicht leicht zu sagen,“ entgegnete Karoline, die ihr Nähzeug in den Schooß hatte sinken lassen. „'n Geräusch is es sozusagen un denn auch wieder keinem Geräusch, was man so nennt. Aber so 'ne Art von Klopfen oder von Hämmern, aber ganz leise, un man kann nicht sagen, ob es in die Wand fikt oder in die Decke oder wo sonst. Un man hört ihm auch beinah' nicht, aber zuweilen doch, wenn ich hier allein sitze, un es is ganz still, denn habe ich ihm doch gehört. Un einmal, Sie waren ja hier anwesend, Ferdinand, wie es den Krach gab un den Donner, un wie der Ralk von die Wände geriefelt is.“

Der Kutscher nickte, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen; das Stubenmädchen rückte seinen Stuhl ganz dicht zu Karoline heran, und die gebrechliche Gestalt der Keinen Hanne schien sich noch mehr zusammenzulauern, während ihre Augen noch größer und schrecklicher ausfahen als vorher.

„Einen Donner?“ fragte der neue Diener, und es war, als wenn ihm das Sprechen Mühe machte.

„Ja, wissen Sie, wieder auch keinem richtigen Donner. Wieder so ganz von Weitem, so wie von die andere Seite von die Erde. Aber gespürt hat man ihm doch, un das Haus hat ordentlich gebebt, aber denn is es still gewesen, un Keiner hat erfahren, was der Ding bedeutet hat.“

„Karoline, ich glaube, wir Beide haben die Geschichte geträumt,“ sagte der Kutscher, dem es unlieb schien, daß die Geheimnisse des alten Hauses vor seinem neuen Kollegen am ersten Abend gleich ausgekratzt wurden.

Aber die Köchin bemerkte seine Absicht nicht; es war ihr eine Wonne, die kleine Gesellschaft in ihrer Küche in mullüstiges Grausen zu verlesen. „Ferdinand,“ rief sie, „wie können Sie so was sagen! Un wenn sie's vorn im Haus auch nicht gemerkt haben wollen, das macht mir doch nicht zweifelhaft. Hier hinten im Flügel haben wir 's gemerkt, un der Herr Professor würde den Lärm auch gespürt haben, wenn er dermalen hier schon gewohnt hätte. Na, un wo er hier nu wohnt, ob wir da nicht noch ganz andere Sachen erleben, darauf möchte ich keinem Gift nehmen. Denn seit er mit die Frau Regierungsrath —“

Es war kein furchterregendes Geräusch, das sie mitten im Sage verstummen ließ, keiner jener unheimlichen, unerklärbaren Laute, von denen sie erzählt hatte. Klar und rein ertönte vom Korridor her eine frische Menschenstimme, die mit frohem Gesang allen Schatten und Geistern begegnete, die in dem alten Hause

lauern mochten. Immer vernehmlicher, immer näher erklang das laut und herzlich gefungene Lied:

O Sonnenschein, o Sonnenschein,  
Wie scheint du mir in's Herz hinein!  
Wesst drinnen lauter Liebeslust,  
Daß mir so enge wird die Brust —

Nun öffnete sich die Thür, und in ihrem braungelben Rahmen, auf der obersten der drei Stufen, die von draußen zu ihr emporführten, erschien eine Mädchengestalt, so frisch, so jung und so ganz erfüllt von knospendem, schwellendem Leben, daß es war, als träte der Frühling selbst herein in den Winterabend. Die wohlgeformte Gestalt war von einem einfachen, blauen Hauskleid umhüllt, in natürlichem Gelock legte das Haar sich um die weiße Stirn, und dunkelgraue Augen blühten fröhlich aus dem feingehackten Gesicht hervor. Das Mädchen war nur von mittlerer Größe, doch Alles an ihr war Ebenmaß, Harmonie, Gesundheit und Heiterkeit.

Einen Augenblick blieb sie stehen, nachdem sie die Thür geöffnet hatte, und schmettete die letzten Worte ihres Liebes laut hinein in den engen Raum, der eben noch von einem Schauer des Geheimnißvollen war durchweht worden. Was aber die Schatten des Ueberirdischen nicht vermocht hatten, das bewirkte dieses Erscheinen eines frischen Lebens. Ferdinand Elster, der Kutscher, erhob sich langsam von seinem Sitz auf dem Ausguss, ging dem jungen Mädchen entgegen und sagte mit einem behaglichen Schmunzeln: „Sieh da, des Goldschmiedes Töchterlein! Guten Abend, Fräulein Bernicke!“

Jetzt schloß sie die Thür hinter sich und trat ein. „Guten Abend, Herr Elster, guten Abend allerseits. Da bist Du ja auch noch, Hannchen; sieh, das ist schön, daß Du Dir Essen geholt hast.“ Sie war zu dem Kinde in seiner Ecke herangetreten und strich leise über sein glattes, strohgelbes Haar mit einer Bewegung, so zart und sanft, als müsse von ihren Fingerspitzen das ganze Mitleid ausströmen, das ihre Seele diesem armen, kleinen Geschöpf entgegenbrachte. Dann wandte sie sich dem Diener zu, der neugierig herangetreten war, und sagte: „Sie sind wohl der neue Diener vom Herrn Doktor Jatsch oben? Den vorigen mochte ich nicht leiden, hoffentlich werden wir bessere Freunde. Sie müssen nämlich wissen, daß wir hier im Hause Alle gute Freundschaft halten, wenn's irgend angeht. Hier, Karoline, ist unser Mittelpunkt; mit der müssen Sie sich stellen, die tyrannisiert uns Alle. Aber man kann sich's gefallen lassen, denn sie hat ein Herz wie Gold.“

„Nicht besser wie Ihres, Fräulein Martha,“ sagte die Köchin mit sehr behaglichem Lachen. „Man thut, was man kann.“

„Ich komme auch schon wieder einmal, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen,“ gab Martha zur Antwort und hob eine Theekanne in die Höhe, die sie in der Hand hielt. „Um heißes Wasser komme ich betteln, wenn es noch welches giebt. Nein, nein,“ rief sie, als Karoline sich rasch erheben wollte, „es hat noch Zeit, es eilt mir nicht, und eigentlich bin ich ja nur hergekommen, um noch ein wenig zu schwätzen. Ich kann nicht still sein, wenn ich neben Anderen sitze, kaum, wenn ich allein bin, — da finge ich mir wenigstens ein Lieb. Aber Vater sitzt und zeichnet, und Mutter liegt auf dem Sopha, wie immer, und liest einen Roman; da wurde mir's zu eng, und ich lief hinaus und da bin ich, und nun erzählst mir nur irgend eine schöne Geschichte!“

Sie hatte die Theekanne fortgestellt und schlug die Hände zusammen wie ein vergnügtes Kind. Der Kutscher rieb sich mit dem Mundstück seiner Pfeife das Knie. „Was man so Neues nennt, das wüßten wir nu just nicht,“ sagte er bedächtig.

„Wenn man es nicht was Neues nennen will, daß der Herr Affessor heute Abend wieder bei der Frau Regierungsrath

sitzt und ihr vorliest oder sonst was.“ Es war die hohe, kläglich Stimme des Stubenmädchens Johanne, die diese Worte sprach.

„Nicht klatschen, Johanne,“ rief Martha und hob drohend einen Finger, während ihr freundliches Lachen die warnende Bewegung entkräftete. „Und am wenigsten über Ihre Herrschaft und über solche Dinge klatschen! Wenn sich zwei Menschen lieb haben, ich denke mir, das muß das Schönste auf der ganzen Welt sein, so schön wie der Frühling, oder wie Weihnachten, wenn man noch ein Kind ist. Und diese Weiden, Ihr wißt ja gar nichts Bestimmtes, aber warum sollten sie einander nicht lieb haben? Es ist ja doch schon drei Jahre her, seit der Regierungsrath gestorben ist, und sie ist noch so jung, eben sechs- undzwanzig, da kann das Leben doch noch nicht zu Ende sein, so ganz zu Ende für immer. Nein, laßt sie nur glücklich werden, wenn der liebe Gott es will.“

„Gegen dem zu murren liegt mir ferne,“ sagte Karoline, die wieder zu nähern begonnen hatte. „Aber wir haben da vorhin so allerlei geredet, alte Geschichten von dieses Haus —“

„Ihre Geistergeschichten wohl gar, Karoline?“ rief Martha lachend. „Nein, lassen Sie die Geister ruhen. Es giebt keine Gespenster, und — was ist das?“

Ein Laut, wie aus der Tiefe der Erde unter ihr hervorbringend, hatte sie jäh unterbrochen. Zuerst ein heftiger scharfer Ton, wie von einem Sturz oder einem Schuß, dann ein gedämpfter, lang nachhallender, ersterbender und wieder erwachender Donner. Nun war es still, aber ein leises Zittern und Beben schien noch durch die Wände des Hauses zu gehen, und ein feines Knistern verrieth das Niederrieseln des Kaltes von der Decke.

Alle die Leute, die in der Küche versammelt waren, standen aufrecht, horchend, mit angespannten Sinnen hinausforschend in eine dunkle Ferne, aus der das seltsame, unerklärte Geräusch zu ihnen gekommen war. Bleicher noch als die Frauen war der junge Diener geworden, aus dessen frischem Gesicht alle Farbe gewichen war, während die kleine Hanne die geleerte Schale an sich preßte, als könne sie ihr ein Schild sein in der Gefahr.

Als es ganz still blieb und auch das Knistern des niederergleitenden Kaltes verstummt war, fand die Köchin zuerst den Muth zu erneuter Rede. „Da war ihm wieder,“ sagte sie, und ihre Stimme bebte, zugleich aber klang ein leiser Triumph über die Bestätigung ihrer Erzählung von vorhin aus den Worten.

„Ja, so war es damals auch,“ fügte der Kutscher hinzu. „Nun habt ihr Andern es ja selber gehört.“

„Das haben wir,“ sagte Martha, auf deren Lippen das gewohnte Lächeln schon wieder auflebte. „Aber darum glauben wir doch noch nicht an Schatten und Geister und Gespenster. Die Sache ist nicht abzuleugnen, aber eben deshalb muß sie sich erklären lassen. Elster, machen Sie doch einmal das Fenster auf.“

„Das Fenster?“

„Sawohl, nach dem Hofe dort; es ist ja das Einzige, über das wir verfügen, und von da schien mir der wunderliche Ton zu kommen.“

Der Kutscher schickte sich an, das Fenster zu öffnen, indem er bedächtig das grüne Rouleau in die Höhe zog, zugleich aber sagte er: „Das wäre ebenso sonderbar, wie die Geschichte selber. Denn in den Hof kann um diese Zeit kein Mensch herein. Ich habe selber das Thor vorhin abgeschlossen, wie ich die Pferde besorgt hatte. Die machen keinen solchen Spektakel, und neben dem Stall ist ja nur noch der Schuppen, in dem es nichts giebt, wie altes Gerümpel. Aber wir können ja immer mal nachsehen.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

### Das erste Stück.

Humoristische Erzählung von Theo Seelmann.

(Fortsetzung.)

Mit einem warmen Händedruck schieden die jungen Leute. Der Musiker schritt die Straße zurück nach dem Schloßplatz zu, während Mademoiselle Pepuch in einer Seitenstraße verschwand und bald darauf ihre elterliche Wohnung betrat. Nachdem sie ihre Einkäufe in der Küche niedergelegt hatte, suchte sie das Wohnzimmer auf. Die Mutter, eine ältliche, zarte Frau, nähte am Fenster; der Vater, ein beweglicher, dünner Mann, saß auf dem Kanapee und wühlte mit krauser Stirn in einem Pack Noten herum.

„Ich kann immer noch nicht das Passende finden,“ murmelte er ärgerlich vor sich hin. „Unser Allergnädigster Herr ist so wie so bedauerlicher Weise kein Freund von Festlichkeiten, wo man seine Kunstfertigkeit glänzen lassen könnte; er liebt mehr seine langen Potsdamer und das Tabaks-Kollegium. Desto mehr muß man daher, wenn sich einmal Gelegenheit darbietet, auf das Sorgfältigste zu Werke gehen, um die Ehre zu bewahren und zu vermehren. Der Zar soll, so viel an mir liegt, an die königlich preussische Hofkapelle mit Bewunderung zurückdenken.“

Das Mädchen hatte inzwischen neben der Mutter Platz genommen und ebenfalls ein Nähzeug ergriffen. „Der Zar soll,“ warf sie zaghaft ein, „kein großer Musikfreund sein.“

„So?“ brauste der Kapellmeister auf. „Woher glaubt denn das die superkluge Jungfer Louise zu wissen?“ Die Angeredete schwieg verlegen.

„Nun?“ fragte der Vater grollend, „darf man das nicht erfahren?“

„O, doch,“ kam es zögernd von den Lippen des Mädchens. „Ich — ich — traf vorhin Monsieur Härtling auf der Straße.“

Die Mutter sah ihre Tochter mit einem bedeutenden Blick an.

„Monsieur Härtling?“ wiederholte der Vater. „Das ist mir schon der Nechte. Hat er Dir etwa diese Nachricht aufgetragen, damit ich sie wieder erfahre und mich darüber ärgere? Der Zar wird schon meine Leistungen zu würdigen wissen. Und wenn es wirklich an dem wäre, so müßte ich deshalb nur um so sorgfältiger mein Programm entwerfen. Aber das ist gar nicht der Fall, sondern der Neid und das hämische Wesen des Monsieur Härtling spricht sich wieder ein Mal in dieser Bemerkung aus.“

„Lieber Karl,“ nahm die Hausfrau das Wort, „Du beurtheilst den Herrn Kammermusikus doch wohl zu scharf. Mir ist er ein ganz lieber Mann, und Du lässest Dich nur immer durch den Gedanken gegen ihn einnehmen, er beachtliche Dich aus Deinem Amt zu verdrängen, um an Deine Stelle aufzurücken.“

„Kapperlapapp!“ versetzte der Kapellmeister. „Ich weiß, was ich weiß. Aber er soll für diese seine Mittheilung auch seinen Lohn erhalten. Ich werde ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Uebrigens, liebe Amalie, der Zar soll, wie man sich erzählt, sehr freigebig sein.“

„So?“ sagte die Angeredete zerstreut. „Was meinst Du?“ fuhr der Hausherr schmunzelnd fort, „wenn der Zar die Gnade hätte, mir die Zufriedenheit, mit dem Konzert durch die Verleihung eines Andenkens zu bezeugen? Eine goldene Tabatière wäre nicht zu verachten.“

Die Hausfrau blickte lächelnd auf ihren Gatten. „Lege nur nichts zu früh aus, lieber Karl,“ sagte sie; „Du wirst auch nachher noch Zeit genug haben, Deinem Stolz über die Anerkennung Ausdruck zu geben.“

In diesem Augenblick klopfte es an die Thüre und herein trat mit einer tiefen Verbeugung der erste Kammermusikus der königlichen Hofkapelle, Ernst Härtling.

„Ah, meine Reverenz den Damen; guten Tag, Herr Kapellmeister. Ich höre doch nicht?“

„Keineswegs,“ antwortete der Kapellmeister mürrisch. „Nehmen Sie Platz, Monsieur Härtling.“

Der Kammermusikus kam der Aufforderung nach. Er erkundigte sich nach dem Befinden der Hausfrau, sprach zu Mademoiselle Louison einige freundliche Worte und wandte sich, als die Frauen nach einer kurzen Entgegnung das Gemach verlassen hatten, wieder seinem Vorgesetzten zu.

„Sind der Herr Kapellmeister schon einig über die Wahl der vorzutragenden Musikstücke bei der Empfangs-Soirée des Zaren?“ fragte er freundlich.

„Nein, leider noch nicht. Aber Ihre Frage erinnert mich an eine Aeußerung, die Sie meiner Tochter gegenüber gethan haben. Der russische Gast soll, wie Sie zu sagen beliebten, sehr unmusikfalsch sein?“

„Jawohl, so ist es. Und wenn ich mir daraufhin Ihnen einen Rath zu geben erlauben dürfte, so möchte ich Ihnen anheim stellen, vorzugsweise solche Vortragsstücke herauszugreifen, die, einfach und schlicht, an Volkslieder hinkern.“

„Warum das?“

„Ich bin in meiner Heimath des Oestern mit Russen zusammengetroffen und habe, wenn man überhaupt davon reden kann, die russische Musik kennen gelernt. Sie hat etwas Schwermüthiges, Eintöniges und künstlerisch Regellofes an sich. Deshalb wird auch der Zar, welcher bei all' seiner Größe doch noch ein Halbbarbar ist, zu solchen Melodien am meisten neigen.“

„Hm,“ murmelte der Kapellmeister, für den Kammermusikus unhörbar, vor sich hin, „nun weiß ich wenigstens, was ich nicht zu spielen habe. Ich danke Ihnen für Ihren Rath,“ fügte er dann laut hinzu.

„Bitte, bitte,“ machte der Kammermusikus.

„Uebrigens habe ich Ihnen noch etwas Dienstliches mitzutheilen,“ fuhr der Vater der schönen Louison fort, während über sein Gesicht ein spöttischer Zug zuckte. „Sie haben sich in den letzten Tagen durch die Stellvertretung für mich soviel Mühe und Arbeit gemacht, daß ich Sie zur Schadloshaltung von der Theilnahme an dem Konzert für den Zaren dispensire.“

Monsieur Härtling blickte betroffen auf. „Wie?“ fragte er gelehnt. „Ich hatte mich doch so aufrichtig auf das Konzert gefreut. Und nun . . . ? Ich bin durchaus nicht ermüdet und angegriffen.“

„Bitte, bitte,“ versetzte der Kapellmeister kurz, „gebrauchen Sie vor mir keine Ausflüchte. Ich weiß das besser. Ich dispensire Sie hiermit.“

„Wenn Sie befehlen, muß ich gehorchen.“

Der Kammermusikus sah verlegen vor sich hin. Endlich schien er sich zu einem Entschluß gesammelt zu haben, denn nach einer kurzen, peinlichen Pause reckte er sich in die Höhe und begann, sich räuspierend, mit unsicherer Stimme: „Obgleich es vielleicht nicht der rechte Augenblick sein mag, Herr Kapellmeister, so will ich doch, weil ich einmal hier bin, auf das Anliegen zurückkommen, dessentwegen ich zu Ihnen gekommen bin und das ich bis jetzt noch nicht erwähnt habe.“

„Das wäre.“

„Ich gedente in russische Dienste zu treten.“

„So, so,“ fuhr der ältere Mann überrascht auf und blickte sein Gegenüber mißtrauisch an.

„Aber ich möchte vorher noch eine andere Angelegenheit geordnet haben. Ich denke mich zu verheirathen.“

„Das Alter haben Sie ja dazu.“

„Jawohl. Und auch genügendes Vermögen, um es einige Jahre in der russischen Hauptstadt mit ansehen zu können, auch wenn ich keine feste Anstellung beim Zaren finde. Ich würde mir dann privatim einen Wirkungskreis zu schaffen suchen.“

„Hm, hm!“

„Auch hat mein Herz schon seine Wahl getroffen, Herr Kapellmeister.“

„Das freut mich!“ klang es spöttisch.

„Doch käme es bei der Erfüllung meines Wunsches noch auf Ihre Billigung an.“

„Auf meine Billigung?“

„Jawohl. Ich glaube die Beobachtung gemacht zu haben, daß ich der Mademoiselle Louison nicht gleichgültig bin, und deshalb möchte ich mir in aller Form gestatten, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter ergebnis zu bitten.“

Der Kapellmeister war aufgesprungen und hatte die Noten heftig auf den Tisch geworfen. „Herr Kammermusikus,“ sagte er schroff und rauh, „was meine Tochter für Sie fühlt, weiß ich nicht. Mir liegt aber als Vater die Pflicht ob, ohne Gefühlsregungen die Sachlage kalt und unbefangen zu betrachten. Wie Sie selbst sagten, gedenken Sie nach Rußland zu gehen. Nun sind aber die Verhältnisse in jenem Lande noch so ungeordnet — ein lang dauernder Krieg ist kaum beendet, der Herrscher selbst ist, wie Sie zu erklären beliebten, noch ein Halbbarbar, Louise mein einziges Kind, die Entfremdung von ihr wäre eine so große,

daß ein Abschied von ihr einer Trennung für immer gleiche. Deshalb muß ich Ihnen, obwohl ich die Ehre, die Sie mir mit dem Antrag erweisen, zu schätzen weiß, ein für alle Mal die Hand meiner Tochter verjagen. Es ist darüber kein Wort mehr zu verlieren."

Der Kammermusikus hatte sich ebenfalls erhoben. Bleich und betroffen blickte er auf den Vater der Geliebten.

"Herr Kapellmeister," brachte er mühsam hervor, "ich hätte nicht geglaubt, daß Sie meine Werbung in so entschiedener Weise ablehnen würden. Unter diesen Umständen ist allerdings jedes weitere Wort überflüssig. Es ist daher am besten, wenn ich gehe. Empfehlen Sie mich den Damen."

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

**Verzerrte Träume.** Ein junger Deutscher, der mit großen Illusionen nach Konstantinopel gegangen ist, um dort Karriere zu machen, berichtet über seine Erfahrungen und bemerkt u. A.: "Der Europäer, der heute hier sein Fortkommen sucht, ist Enttäuschungen über Enttäuschungen ausgesetzt. Er kommt in ein Land, wo die Kenntniß mehrerer Sprachen die erste Vorbedingung ist. Da ist es mit dem bescheidenen Französisch eines Gymnasial-Abiturierten nicht abgethan, und die primitivste Beherrschung des Türkischen erfordert ein energisches Arbeiten mehrerer Jahre. Wer aber die Sprache nicht beherrscht, wird nie ein vollgiltiger Beamter in einem Staate werden können, in dem an sich der Ungläubige ein Mensch niedriger Ordnung ist, den man in irgend einer unschädlichen Beschäftigung und Stellung unterbringt. Er wird draußen stehen, wie die christlichen Paschas, Beys und Efendis vor der Moschee bei Wildiz-Kiosk, während der Großherr und seine Getreuen drinnen ihr Freitagsgebet verrichten. Und die Bezahlung? Es wird genügen, daran zu erinnern, daß nach gänzlicher Streichung von vier bis fünf Monatsgehältern heute erst der Monat März ausgezahlt wurde und daß im ganzen türkischen Reiche zur Zeit wohl kein Beamter aufzuwenden ist, der nicht eine Forderung an den Fiskus hätte. Die fremden Missionen werden von Angehörigen ihrer Kolonien, die in türkischen Diensten leben, besteuert, weil sie seit Monaten ohne Zahlung blieben und ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen vermochten. Solche, die nach langjährigem Dienste in die Heimath zurückkehrten, erbitten vergebens die ihnen ausgesetzte Pension. Und was bietet das Leben in der weitberühmten Hauptstadt des osmanischen Reiches sonst dem gebildeten Europäer? Weniger, weit weniger, als die kleinste Provinzialstadt eines Kulturstaates. Es ist in Konstantinopel keinerlei geistige Anregung zu finden. Bibliotheken, Theater, Ausstellungen, Reizehen, musikalische Aufführungen sucht man vergebens. Selbst die genügsame Seele, die sich an den Kunstleistungen des Cafés chantaat genügen läßt, findet keine Befriedigung. Nur wer diesen Mangel lange Jahre hindurch empfunden hat, kennt die entsetzliche Leere solchen Lebens; es werden ihm die Augen geöffnet für die noch so bescheidenen Genüsse, die das Leben in der Heimath zu bieten vermag. Mit Sehnsucht denke ich zurück an manche in Theatern, Konzerten und Ausstellungen verbrachten Stunden und beneide die Glücklichen, die sich solche Freuden bereiten können. Der Gebildete ist hier auf das angewiesen, was er sich selbst in seinen vier Wänden zu beschaffen vermag. Ein gutes Buch wird zu einer kostbaren Gabe, die wenigstens auf einige Stunden aus dem Geist der Flachheit der Umgebung herausreißt. Eine Zeitung aus der Heimath bringt in dieses Land des ziellosen Vegetirens die Kunde von dem Ringen und Streben, Schaffen und Wirken der Völker. Schlagen Sie sich, so schließt der Bericht, den Orientraum aus dem Kopf. Bleiben Sie im Lande, trinken Sie nach gethauer Arbeit am Stammtische Ihren Abendstoppfen, raionniren Sie nach Herzgenuss und lassen Sie sich einst von Ihren Enkeln in der heimathlichen Erde ehrlich begraben."

**Bismarck-Anekdote.** Man schreibt uns folgende angeblich noch unbekannt Bismarck-Anekdote: Es war im Jahre 1854 oder 1855, als Bismarck Gesandter oder Botschafter oder Botschaftsrath oder Sekretär oder Attaché in Petersburg war. In Petersburg beginnt bekanntlich das gesellschaftliche Leben erst des Nachts und ist bis zum hellen Morgen in vollem Flor. Damals gab es in Petersburg eine einzige Restauration, wo deutsches, nämlich bayerisches, Bier verzapft wurde. Sie war höchst primitiv eingerichtet, hatte nur hölzerne Stühle und keine Sessel und wenn es recht voll war, setzten sich nicht selten die, welche keinen Stuhl mehr fanden, auf ein Faß. Diese Restauration führte die Bezeichnung „Zum blauen Hiel". Von den Deutschen Petersburgs, welche in diesem Restaurant das heimische Bier vorfanden, wurde das Lokal stark frequentirt, namentlich fehlten auch häufig die Mitglieder und Beamten der deutschen Botschaft dort ein, insbesondere wenn sie nach Beendigung des Theaters oder der Oper noch einen vernünftigen Trunk zu sich nehmen wollten. An einem solchen Abende zwischen 11 und 12 Uhr, als eben die Oper geschlossen, aber die Restauration schon recht mit Gästen gefüllt war, so daß kaum noch ein Sitzplatz zu finden — so erzählt mir aus damaliger Zeit ein Augenzeuge — trat eine Gruppe Herren ein, welche der

deutschen Botschaft angehörten, darunter fiel einer wegen seiner Größe auf, den man damals noch wenig kannte und wenig nannte, es war Bismarck. Die Herren sahen sich nach Sitzplätzen um, wobei der große Herr, zu dem wegen seiner Verbbeist bekannten Wirth gewandt, die Frage äußerte: „Na! — wo legt man sich denn?" — „Auf 'n S. . . . ." war die lakonische Antwort des Wirthes, der sogar noch einen drastischeren Ausdruck gewählt hatte, als hier angedeutet ist. In sehr gelassenem Tone antwortete Bismarck: „Wir glaubten hier im Restaurant „zum blauen Hiel" zu sein, nun scheint es aber fast, daß wir beim groben Hiel eingelehrt sind." Die Herren tranken ihr Glas Bier stehend aus und verschwanden.

**Das Fahrrad im Schmuggel.** Es erscheint kaum glaublich, daß ein gewöhnliches Zweirad zum Verbergen von Schmugglerwaare benutzt werden könnte, und doch hat man, wie eine englische Tageszeitung schreibt, bereits verschiedene Räder dabei ertappt, wie sie Tabak, Cigaretten, Spitzen und Parfums mittels ihrer völlig harmlos aussehenden Räder auf billige Art in England einführen wollten. Da die Transportkosten für ein Rad jetzt nur unbedeutend sind, so nehmen die reisenden Söhne Albions auf ihren „Trip" nach dem Kontinent meist ihr geliebtes Stahlroß mit sich, um es dann bei der Rückkehr mit allerhand guten Dingen, die in England bedeutend theurer sind, als im Auslande, anzufüllen. Die pneumatischen Gummireifen sollen vorzüglich zur Aufnahme von obengenannten Artikeln, denen nicht selten noch seine Liqueure in besonders dazu geeigneten Flacons beigelegt werden, geeignet sein. Wenn ein Schiff, das eine Anzahl Räder an Bord führt, vom Kontinent anlangt, dann sind die Zollbeamten nicht äußerst scharf hinterher. Da es den Herren zu viel Mühe machen würde, jeden einzelnen Gummireifen loszuschrauben, und sie sich auch nicht erlauben dürfen, ihn zu durchstechen oder zu zerschneiden, so haben sie nun eine äußerst einfache Methode angenommen, um die Pneumatics daraufhin zu prüfen, ob sie nur mit kostbarer Luft gefüllt sind. Sie versehen jedes Rad in eine schnelle Umdrehung und hören dann mit gespitzten Ohren auf irgend ein verdächtiges Geräusch im Innern des Gummireifens. Ist wirklich etwas darin verborgen, so hört man es in den meisten Fällen, außer, wenn das Rad nur Spitzen oder feinen Tabak enthält.

**Explosive Medikamente.** Eine interessante Geschichte erzählt die französische Revue de Chimie aus der Stadt Rheims. Ein dortiger Arzt beleuchte neulich einen Kranken. Während er nun, stehend und eine Hand in der Tasche, dessen Klagen aufmerksam zubörte, rieb er, ohne sich dessen bewußt zu sein, mit den Fingern dieser Hand zwei Pastillen aneinander, die sich in seiner Tasche befanden. Plötzlich geschah eine kleine Explosion und zugleich empfand der Arzt einen ziemlich heftigen Schmerz an der Hand. Als er sich von der ersten Ueberzeugung erholt hatte und den Vorgang untersuchte, fand er den Hohen seiner Tasche verbrannt, das unter derselben liegende Kleidungsstück verjengt und an einem Finger zeigte sich eine ziemlich starke Brandwunde. Er erinnerte sich nun, daß er seit mehreren Tagen in dieser Tasche zwei comprimirte Pastillen von chlorsaurem Kali und eine Pastille von Zucker mit sich trug, die letztere fand sich jetzt in mehrere Stücke zerbrochen, während eine der beiden erloschen vollkommen verschwunden war. Der merkwürdige Vorgang erklärte sich also so, daß der Mann eine der Pastillen von chlorsaurem Kali mit der Pastille von Zucker mit den Fingern aneinander gerieben hatte, es hatten sich an der Berührungsstelle kleine Mengen des explosiven chlorsauren Kaliums mit dem Zucker vermischt und die plötzliche Berührung beider Substanzen herbeigeführt.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Geschichte des Bahnersages, sowie den augenblicklichen Stand desselben behandelt ein sachmännischer Artikel im neuesten Hefte der bekannten illustrierten Familienschrift „Zur guten Stunde" (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) Eine Fülle anderer hochinteressanter Darbietungen schließt sich an. Sein Gedicht von Heinrich Volkrat Schumacher, in welchem der bekannte Romanschriftsteller einen poetischen Aufbruch an die Deutschen erläßt zur Wahrung ihrer Muttersprache, dürfte bald das Lieblingslied aller der Deutschen sein, welche in einem harten Kampfe gegen die Bedrückungen aller Nationalitäten stehen.

— Die Hygiene des täglichen Lebens. Von Dr. G. F. Wachsmuth. Leipzig, G. Hartung u. Sohn. Preis 50 Pfg. Unter Hygiene verstehen wir das richtige gesundheitsmäßige Verhalten des Menschen oder aber die Lehre über ein normales, gesundheitsmäßiges Leben und Treiben. Verfasser vorstehenden Büchleins hat uns in 19 Abschnitten kurz und bündig das Wichtigste der Hygiene vor Augen geführt. Wir finden da Abhandlungen über Reinhalten der Wohnung, Wäsche, Pflege des Körpers, Waschen und Ankleiden, Kleidung, Turnen, Nahrung, Rauchen, Bewegung, Radfahren, Schlafengehen u. c. c. Dieses nützliche zeitgemäße Büchlein sollte in allen Kreisen im Interesse einer richtigen Hygiene die größte Verbreitung finden.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Fische, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

16

a)  
rath  
und lac  
De  
und ni  
die Köd  
irdische  
zugab,  
Munde  
D  
gewicht  
noch er  
Haus d  
Nee, so  
von 'ne  
Berlin  
un is  
über de  
hier bei  
ihr ma  
was fo  
nur no  
wie Sd  
Sige h  
sie ihn  
tonte.  
gesagt,  
nich S  
doch zu  
ich mit  
fragte  
auf sein  
Stimm  
mollte."  
zu beo  
Munde

